

## **Bildhaftes Denken und Phantasie (1963)**

Zurückblickend in fernere Vergangenheiten der Menschheitsgeschichte, können wir vielem begnügen, das von einer Art ist, wie sie aus dem Bewusstsein der Menschen im Laufe der Zeit verschwand.

*Ein* Phänomen erscheint uns besonders auffällig. Wir finden, je weiter wir ungefähr vom Jahre 500 v.Chr. an zurückgehen, in Bezug auf die Erkenntnisse, die der Mensch dazumals besaß, in zunehmendem Maße eine uns nicht vertraute Weise, sich sprachlich mitzuteilen, nämlich eine bildhafte. Diese Tatsache widerspiegelt sich darin, wie sich die Schrift entwickelte. Zuerst benützte man Bilderschriften, erst allmählich ging man zur Buchstabenschrift über.

Solche äußerliche Gegebenheiten bestätigen sich vollauf im Inhalt der Überlieferungen aus dem Zeitraum, der für uns in Frage kommt. – Es offenbart sich das in alten Dokumenten. Bei Homer blüht das Bild aus unerschöpflich anmutender Quelle; auch im Alten Testament: in der Genesis mit den Schilderungen des Paradieses; ebenso in irgend beliebigen Mythen und Sagen, beispielsweise in der Geschichte des Osiris aus dem Ägyptischen.

Was können wir aus all dem schließen? – Es ist für uns vorerst schwierig, Zugang zu finden zu den angedeuteten Überlieferungen, weil wir heute uns nicht mittels Bildern erklären und demzufolge den Sinn der Bilder meistens nicht verstehen. Nicht weniger würden unsere (abstrakten) Begriffe die Menschen jener Zeiten befremden. – Derlei Unterschiede belegen klar, dass das menschliche Erkenntnisbewusstsein etwas darstellt, das sich entwickelt.

Wenn sich den Alten Erkenntnisse in Bildern darboten, dann müssen sie die letzteren genauso selbstverständlich erlebt haben wie wir heute unsere Begriffe. Das Begriffliche war bei jenen nicht vom Bild zu trennen. Heute ist das aber der Fall, und weil es sich so verhält, stellt uns ein überliefertes Bild hinsichtlich seines Inhaltes gewöhnlich vor ein Rätsel.

Noch im Anfange der griechischen Philosophie, bei Pherekydes, vermischen wir eine reine Begrifflichkeit, wie sie etwa später bei Aristoteles herrscht. Pherekydes spricht von drei Ursprüngen: Chronos, Zeus und Chthon. Wir können darin die Zeit (chronos), den Raum (Zeus) und die Materie (Chthon) wiedererkennen. Allerdings dürfen wir nicht glauben, das Erleben unserer Begriffe Zeit, Raum und Materie sei dasselbe wie das Weben von Chronos, Zeus und Chthon in Pherekydes' Seele, was sich an den praktischen Folgen dieser Erkenntnisse leicht nachweisen ließe. – Dies bloß als Beispiel.

Eines ist gewiss: Wir haben die frühere Bewusstseinsart als Tatsache hinzunehmen und uns

daran zu halten. Tun wir das, dann entdecken wir alsbald etwas sehr Bedeutsames. Heutzutage kennen wir die Bildhaftigkeit, weil sie vom Begriffe beliebig getrennt werden kann, als Phantasie. Dem bildhaften Bewusstsein dagegen muss Phantasie unbekannt sein, da bei ihm das Bild nicht als etwas zunächst Sinn- und Bezugsfreies, kurz: Unverbindliches auftritt, denn solange Begriff und Bild eins sind, ist das unmöglich.

Wenn Begriff und Bild vereinigt werden, dann entsteht ein individualisierter Begriff – im Gegensatz zum reinen Begriff –, d.h. eine Vorstellung. Praktisch verhält sich das so, dass zum Beispiel jemand, sobald er den Begriff <Tisch> hat, denselben automatisch mit seinem Studentisch in Verbindung bringt. Damit hat er keinen reinen Begriff, sondern nur eine spezifische Erfahrung dieses Begriffes, die letzterer als Kategorie der Möglichkeit a priori enthält.

Beim bildhaften Bewusstsein ist also ein rein begriffliches Erkennen nicht vorhanden, ihm eignet gewissermaßen ein Vorstellungserkennen, d.h. die Ausdrucksweise der Erkenntnis enthält in sich stets die Spuren der spezifischen Erfahrung, der sie entstammt, im Gegensatz zum rein begrifflichen Erkennen, wo man anhand des (immer allgemeinen, oder: abstrakten) Begriffes nicht auf die Erfahrung rückschließen kann.

Daher erwachten die Wissenschaften erst zu sich selbst, als das rein begriffliche Erkennen verwirklicht wurde (etwa um 500 v.Chr.).

Das Gesetz der Schwere würde man im Rahmen des bildhaften Bewusstseins zum Beispiel etwa folgendermaßen ausdrücken: „Sobald du einen Stein in die Luft wirfst oder einen Pfeil hinaufjagst, zieht ihn dir der <Erданziehungsgott> wieder herunter.“ Zweifellos ist dies eine Erkenntnisweise der Gravitationskraft, und man wird sie nicht falsch nennen, wenn man die Erkenntnisverhältnisse berücksichtigt, die ihr zugrundeliegen. – Wir müssen die Bilder der Alten als ebenso wirklich erlebt bezeichnen wie unsere Begriffe. Jene sprachen von ihren Göttern usw. mit dem gleichen Recht, wie wir heute auf unsere Art von der Welt reden.

Ich bin überzeugt, man wäre höchst überrascht, falls man eigentlich erführe, wie viel Wissen in den früheren Kulturen verborgen liegt. Aber solange man unseren Bewusstseinsstandpunkt stillschweigend verabsolutiert, wird man nicht an den Kern der fraglichen Zeugnisse herankommen. Wir haben beispielsweise in den Bildern der früheren Dichtung stets einen tieferen Sinn als den bloß isoliert bildlichen zu suchen. Wenn im Gegensatz dazu ein Dichter unserer Tage mit seiner Phantasie das Dasein ausstaffiert, empfinden wir diese Bildlichkeit als beliebig und wohl psychologisch, nicht indes weltanschaulich verbindlich.

Die Phantasie ist offensichtlich ein absterbender Ast des alten bildhaften Bewusstseins, und das Gewicht unseres gegenwärtigen Erkenntnislebens liegt zweifellos auf dem rein begrifflichen Erfassen des Gegebenen, was allerdings vielfach den Verlust eines lebendigen Erkennens zur Fol-

ge hat. Falls ein lebendiges Verhältnis zum Gegebenen, wie es in vergangenen Tagen selbstverständlich war, für uns wiederum in einem erkenntnismäßig organischen Sinne möglich werden soll, kann das nach meiner Ansicht allein dann verwirklicht werden, wenn wir den Erlebniszustand, der den Begriff hervorbringt, zu vertiefen lernen.